

Gender: Die große Koalition greift kleinen Unterschied auf

Gender macht Boden gut. Die große Koalition bereitet ein Gesetz mit geschlechtsspezifischen Paragrafen vor. Die apoBank stellt fest, dass Frauen sich anders niederlassen als Männer.

VON ANNO FRICKE

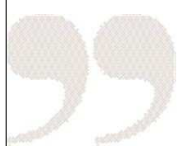
BERLIN. Frauen- und Männergesundheitsforschung sollen sich künftig verstärkt in der praktischen Politik niederschlagen. Erstes Beispiel könnte das von der Koalition angekündigte Präventionsgesetz werden. Dies solle geschlechtsspezifisch gestaltet sein, hat Hamburgs Gesundheitsministerin Cornelia Prüfer-Storcks zur Eröffnung des 2. Bundeskongress Gendergesundheit in Berlin angekündigt.

Es sei unprofessionell, nicht geschlechtergerecht zu versorgen, sagte Prüfer-Storcks weiter. Es bedürfe eines Wandels der Berufsbilder in den Köpfen, mehr familienfreundlicher Arbeitsplätze und einer Genderaspekte integrierenden Aus- und Weiterbildung von Ärzten. Im Koalitionsvertrag haben Union und SPD die Beschäftigung mit dem kleinen Unterschied angedeutet. Dort heißt es: „Wir wollen die jeweiligen Besonderheiten berücksichtigen, die sich aus der Frauen- und Männergesundheitsforschung insbesondere für die gesundheitliche Versorgung und die Erarbeitung von medizinischen Behandlungsleitlinien ergeben.“ Das politische Ziel der Gleichstellung in allen Lebensbereichen gibt es schon länger.

Bei der apoBank ist dieser Wandel bereits angekommen. Die Banker achten längst auf geschlechtsspezifische Unterschiede in der Praxisführung, auch wenn sie sie noch nicht in jedem



Weibliche Gesichter prägen das Bild in den Hörsälen der medizinischen Fakultäten. © ANNA GONTAREK-JANICKA / ISTOCK / THINKSTOCK



Wir können nachweisen, dass Frauen weniger in gerätespezifische Facharzttrichtungen gehen.

Jessica Beyer, apoBank

Fall erklären können. Umsatz und Gewinn beim Anteil, der privat liquidiert werde, unterschieden sich in den Praxen von Ärztinnen und Ärzten signifikant, sagte Jessica Beyer, Politikreferentin der Genossenschaftsbank. Die Gründe dafür lasse die Bank untersuchen.

Sie könnten mit weiteren Beobachtungen korrelieren. „Wir können nachweisen, dass Frauen weniger in gerätespezifische Facharzttrichtungen gehen“, sagte Beyer. Sie scheuten den höheren Investitionsbedarf. Zudem ließen sich Frauen häufiger als Männer zunächst in Einzelpraxen nieder und gründeten erst danach eine Berufsausübungsgemeinschaft.

Eine Lanze für die Niederlassung brach Dr. Astrid Bühren von der Kassenärztlichen Vereinigung Bayerns. Sie sei für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf besonders geeignet. Der

Gesetzgeber habe jungen Ärzten das Leben bereits enorm erleichtert. Sie seien nach der Geburt eines Kindes für 36 Monate von Bereitschaftsdiensten befreit.

63 Prozent der Medizinstudierenden sind Frauen. Für sie, aber auch für den männlichen Mediziner Nachwuchs ist der rund um die Uhr arbeitende Einzelkämpfer in der Arztpraxis kein Rollenmodell mehr. „Die Beschäftigung mit den Themen Familie und Freizeit, generell mit der work-life-balance, hat enorm zugenommen“, beschreibt der Präsident des Bundesverbands der Medizinstudierenden Deutschlands, Christian Kraef, die Stimmung an den Fakultäten. Die Forderungen nach einer anderen Wahrnehmung der ärztlichen Arbeitswelt seien nicht neu, würden aber erst ernst genommen, seit sich der Ärztemangel abzeichne.